

Renée Wagner

GESTOHLEN

Pain's Academy 1

Das Buch:

Wenn das Überleben zur Pflicht wird

Nach einem verheerenden Atomkrieg ordnet sich die Welt radikal neu. Eine Allianz der mächtigsten Staaten setzt sich zum Ziel, die Nukleartechnologie für immer zu vernichten – mithilfe von Einheiten aus Elitesoldaten.

Im *Demokratischen Westen* übernimmt die sogenannte *Friedenslegion* diese Aufgabe. General Pain organisiert die Rekrutierung und Ausbildung von Straftätern, die sich freiwillig in die Friedenslegion melden.

Aber haben diese Freiwilligen wirklich eine Wahl?

Diese Frage stellt sich die unbescholtene Lehrerin Birte Bender, als sie in einer Zelle in *Pain's Academy of the Arts of War* aufwacht.

Ein buchstäblich fesselnder Endzeit-Thriller voller Spannung, Action und Herz.

Diese spannungsgeladene Dystopie ist der erste Band der Trilogie *Pain's Academy*.

Über die Autorin:

Renée Wagner schreibt mit großer Leidenschaft Thriller, in denen sie ihre Protagonisten in schier ausweglose Situationen bringt und sie dazu zwingt, sich aus eigener Kraft zu befreien. Da jeder Mensch in eine solche Lage geraten kann, möchte die Autorin zeigen, dass es immer einen Weg gibt – und dass selbst Katastrophen Chancen sein können.

Renée Wagner ist das Thriller-Pseudonym der Autorin M.D. Schoppenhorst, die in Berlin geboren wurde und dort ihr ganzes Leben verbracht hat. Als ehemalige Lehrerin für Biologie und Chemie widmet sie sich seit gut zehn Jahren dem Schreiben von Romanen und Kurzgeschichten.

GESTOHLLEN – *Pain's Academy* ist Renée Wagners Debütroman. Der spannende Auftakt ist erst der Anfang. Zwei weitere Bände sind bereits in Arbeit.

Hier finden Sie die Homepage der Autorin:

<https://mdschoppenhorst.de/renee-wagner>

Renée Wagner

GESTOHNEN

Pain's Academy 1

Dystopischer Thriller

Impressum:

© Renée Wagner, 2025

GESTOHLEN

Pain's Academy Band 1

1. Auflage 2025

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Herausgeberin: Monika Schoppenhorst

c/o Autorenglück #31549

Albert-Einstein-Straße 47

02977 Hoyerswerda

Deutschland

Lektorat: Sandra Jungen <https://www.sandra-jungen.de/>

Cover: Anja Tränkel www.booxdesign.com

Buchsatz: Monika Schoppenhorst

Verantwortlich für die Produktsicherheit nach EU-Vorgabe:

Monika Schoppenhorst

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der eng bemessenen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar, sofern keine vorherige schriftliche Zustimmung der Autorin eingeholt wurde. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen, die öffentliche Zugänglichmachung und die Einspeicherung sowie Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN: 978-3-384-57753-5

Hinweis:

John Black Wolf, ein Protagonist dieser Geschichte, ist ein nord-amerikanischer Indianer, ein Lakota aus South Dakota.

Ich nenne Indianer in diesem Buch Indianer, weil sie selbst es tun und richtig finden. Hierzu zitiere ich eine Aussage des Lakotas **Russell Means** (1939 – 2012), Schauspieler und Aktivist der **AIM** (American Indian Movement):

»Ich verabscheue den Begriff »Native American«. Er ist ein Oberbegriff der Regierung, mit dem alle indigenen Gefangenen in den Vereinigten Staaten bezeichnet werden.

...

Ich bevorzuge den Begriff Indianer, weil ich seinen Ursprung kenne. Das Wort Indianer ist die englische Bastardisierung zweier spanischer Wörter, »En Dio«, was korrekt übersetzt »in with God« bedeutet. Außerdem sind die Indianer die einzige ethnische Gruppe in den Vereinigten Staaten, bei der das Amerikanische vor der ethnischen Zugehörigkeit steht.«

Gesehen im Karl-May-Museum, Radebeul

Wer bin ich, den Begriff »Native American« zu benutzen, den Russell Means verabscheute.

Renée Wagner im April 2025

LETZTER TAG ZU HAUSE

① 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18

»Weltenbrand und nuklearer Winter haben die Menschheit beinahe ausgerottet. Fünfzehn Jahre nach dem verheerenden Atomkrieg vollziehen die Staaten die Erneuerung der Zivilisation. Um Mitternacht wird der Anti-Nuclear-Pact gültig, der die Friedenszeitrechnung einläutet. Möge von nun an auf Erden ewiger Frieden herrschen!«

Ikeo San, Generalsekretär der Vereinten Staatenbünde am 31. Dezember des Jahres 2054 nach Christi Geburt – kurz nach der Unterzeichnung des *Anti-Nuclear-Pacts (ANP)*.

»Nicht nur Zeit ist relativ – Frieden auch.«

Birte Bender, im März des Jahres 05 der Friedenszeit

Berlin-Frohnau, Montag, 7. April 04 Friedenszeit

Kaffeeduft kitzelte Birtes Nase. Lächelnd schlug sie die Augen auf und rekelte sich. Wie lieb von Frank – er hatte den Espresso vorbereitet und sie länger schlafen lassen.

Also hatte er ihr ihre harten Worte von gestern nicht übel genommen. Obwohl sie seine Argumente verstand, fand sie schrecklich, dass er sich den Livestream des gerade laufenden Formalkrieges anschaute.

»Das sind doch die reinsten Gladiatorenkämpfe. So was guckt man sich doch nicht an«, hatte sie ihm vorgeworfen.

»Die Soldaten haben sich dafür gemeldet, damit wir, du und ich und die Kinder, nicht in Kriege verwickelt werden. Die tun das für uns alle! Ich finde, das sollten wir achten und sie durch unsere Kommentare unterstützen. Schließlich hilft es uns, wenn sie siegen.«

»Und so was nennt sich Frieden!«, rief sie und verzog sich ins Bett. Aber einschlafen konnte sie nicht. Zu viele Gedanken flogen Birte durch den Kopf. Vor allem sorgte sie sich, ob Frank ihr böse war.

Nach einer Weile folgte er ihr ins Bett, legte eine Hand auf ihre Schulter und flüsterte sanft: »Du hast recht. Wir leben in einem Scheinfrieden. Trotzdem – diese Formalkriege sichern unsere bescheidene Existenz.«

Erleichtert, dass wenigstens wieder Frieden zwischen ihnen beiden herrschte, küsste sie ihn. Geborgen in seinen Armen war sie endlich eingeschlafen.

Nun drang von draußen seine Stimme an Birtes Ohr. »Nicht so laut, Kinder. Wir wollen Mama nicht aufwecken.«

»Ja, wir machen leise!«, krächte Christina.

Ihre Schwester Sabrina ergänzte: »Ganss leise!« Geschirr klirrte und die drei lachten.

Vergnügt sprang sie aus dem Bett, hüllte sich in ihren Bademantel und ging in die Küche. »Guten Morgen!« Ihre Töchter und Frank wandten sich ihr zu. Als sie in ihre Gesichter sah, breitete sich innere Wärme in Birte aus. Sie und ihre Familie hatten so viel Glück. Alle waren gesund und munter – ein Segen in diesen Zeiten, die für

so viele Menschen durch Krankheit und den Verlust ihrer Liebsten geprägt waren. Der einzige Wermutstropfen war Sabrinas Sprachschwäche. Doch daran arbeiteten sie mit viel Geduld. Bald würde die Kleine besser sprechen, das glaubte sie fest.

»Guten Morgen, Mami!«, riefen die Mädchen vergnügt und hüpfen auf ihre Stühle. Birte küsste ihren Mann auf den Mund und beugte sich dann zu den Zwillingen, um ihnen Schmatze auf die Wangen zu drücken. Genüsslich schlürfte sie ihren Kaffee. Der Haushaltsroboter lud Haferbrei auf die Teller und servierte den Kindern Milch, den Eltern Tee.

»Wann kommt dein Flugbus?«, erkundigte sich Frank.

Sie schaute zur Sicherheit auf ihr Folientablet und sagte: »Um 7:13 Uhr. Ich muss um sieben losgehen. Es war lieb von euch, dass ich heute länger schlafen durfte.«

»Papa musste uns nicht wecken, Mami. Wir waren schon wach, und wir haben uns ganz alleine angeschlossen«, berichtete Sabrina mit leuchtenden blauen Augen.

»Ihr habt euch ganz alleine angezogen? Prima, das habt ihr gut gemacht.«

»Ich muss erst um neun auf der Baustelle sein«, erklärte Frank.

»Ich räume auf, wenn du weg bist. Kinder, helft ihr mir?«

»Klar Papa, wir sind die besten Aufräumer der Welt«, sagte Christina.

Birte grinste Frank an – wohl wissend, dass ihm durch die *Hilfe* noch mehr Arbeit bevorstand. Er antwortete mit einem Zwinkern. Im Aufstehen schob sie den letzten Löffel Brei in den Mund. »Ich muss mich fertigmachen!« Sie eilte ins Bad, setzte den Zahnputzroboter ein und duschte im Schnellverfahren, denn sie musste noch ihre Tasche packen.

Lächelnd räumte Birte den Stapel Klassenarbeiten der achten Klasse ein. Beliebte hatte sie sich nicht damit gemacht, dass die Kids mit Tinte auf Papier antworten mussten. Doch sie war der Ansicht, dass das Schreiben mit der Hand eine wichtige Grundfertigkeit war, die man nicht oft genug üben konnte. Ihr Notenheft führte sie auch oldschool analog, um dem talentierten Hackerclub der Oberstufe das Handwerk zu erschweren. Es wanderte ebenfalls in die Tasche. Ihr Tablet faltete sie wie ein Armband um ihr Handgelenk.

Kurz vor sieben stand sie mit Strahlenschutzcreme eingeschmiert und fertig angezogen vor der Wohnungstür, an der sich die ganze Familie versammelt hatte, um sie zu verabschieden.

»Tssüs Mami, holst du uns nachher von Kinnagaten ab?«, fragte Sabrina, schob mit beiden Händchen ihre dunklen Locken aus dem Gesicht und hielt Birte ihre gespitzten Lippen entgegen.

Sie ging in die Hocke und küsste sie. »Ja, ich hole euch *vom Kindergarten* ab. Christina, gibst du mir auch ein Abschiedsküsschen?«

»Ein ganz tolles, Mami!« Ihre Tochter sprang ihr um den Hals und drückte sie so fest, wie sie es mit ihren vier Jahren vermochte. Dann schmatzte sie ihr einen feuchten Kuss auf die Wange. »Bis nachher!«

Birte erhob sich, küsste Frank zum Abschied und ging los. Unter dem Windfang vor der Haustür setzte sie die Atemschutzmaske und die Kapuze ihres Strahlenschutzanzugs auf und wagte den ersten Schritt in den eiskalten Wind, der Berlin seit Tagen lähmte.

Im letzten Jahr hatten sie im April milden Frost und Mittage bei Plustemperaturen genossen. Doch heute, eine Woche nach Ostern, fühlte sich das Wetter wieder an wie im nuklearen Winter ihrer Kindheit. Zum Glück war es bis zur Haltestelle nicht weit. Wenn sie erst im geheizten Bus saß, der sie nach Charlottenburg zu ihrer Schule brachte, konnte sie sich aufwärmen.

Eis überzog die Straßen. Auf dem Weg stapfte Birte an Villen vorbei, die nach und nach zerfielen, weil sie mit ihren Bewohnern auch ihre Seelen verloren hatten. Ihr Haus war eines der wenigen bewohnten in der ehemaligen Gartenstadt. Die Zäune der meisten Grundstücke zerfraß der Rost und die Gärten verwilderten. Nur noch wenige Menschen wohnten hier. So gut wie nie traf sie jemanden auf den Straßen hier draußen. Die allermeisten Bewohner Berlins waren gestorben. Sie hatten die katastrophale Abkühlung, Verdunklung und den Fallout nicht überlebt.

Außerhalb der Stadt waren sie in riesigen Massengräbern bestattet worden, zu denen ehemalige Industriebauten umfunktio- niert worden waren. Auch Birtes Großeltern und ihr Vater. Sie seufzte vor Trauer.

In Berlin waren nur noch fünfzigtausend Einwohner von ehemals rund viereinhalb Millionen übrig. Birtes Mutter berichtete immer wieder, dass früher einfach überall Menschen waren, sodass man aufs platte Land fahren musste, um mal allein zu sein. Ihre eigene Erinnerung reichte nicht so weit zurück. Mit einem Schaudern schüttelte sie die sentimentalsten Gedanken ab.

Birte bog in den Maximiliankorso ein, der die letzte asphaltierte Fahrbahn in Frohnau besaß. Eine dunkelblaue wie ein Drops geformte Fluglimousine mit Düsenaufbauten rechts und links vom Dach stand mit eingeschalteter Warnblinkanlage am Straßenrand.

Sie wunderte sich, dass sich eine dieser Luxuskarossen hierher ins Nirgendwo verirrt hatte.

Da öffnete sich die Tür, ein kräftiger, schwarz gekleideter Mann stieg aus und blickte sie fragend an.

»Kann ich Ihnen helfen?«, erkundigte sie sich. Statt zu antworten, hob der Mann seine Hand. Ein Schlagstock!

Instinktiv wich sie aus. Der Hieb ging fehl. Mit einer Drehung stand sie hinter ihm und packte seinen Schlagarm, um ihm die Waffe zu entwenden. Er wendete sich blitzschnell um, schlug ihr in den Nacken, umfasste ihn mit dem anderen Arm und quetschte ihre Kehle. Ihre oft geübte Reaktion kam automatisch: Kinn nach unten, einen Arm in die Höhe stoßen, eindrehen und mit Wucht den Ellenbogen auf den Unterarm des Gegners schlagen. »Damm!«, rief er und ließ los.

Etwas donnerte auf Birtes Hinterkopf. Sie sah Blitze, spürte dumpfen Schmerz, wirbelte dennoch herum. Dort stand ein zweiter Mann mit erhobenem Schlagstock, der im nächsten Augenblick auf sie zuraste. Sie glitt zur Seite, doch der erste Angreifer packte sie von hinten und hielt sie fest. Unausweichlich traf der Schlag ihre Stirn.

Birtes Kopf schien zu platzen und ihre Knie gaben nach. Sternchen tanzten vor ihren Augen und eine bunte, sich drehende Spirale zog sie in eine tiefschwarze Ohnmacht.

**PAIN'S ACADEMY
OF THE ARTS OF WAR**

② 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18

Krankenrevier, Donnerstag, 10. April 04

Birtes Bewusstsein wühlte sich durch dunkle Nebel an die Oberfläche. Es befahl ihr, die Augen zu öffnen. Grelles Licht durchbohrte ihre Pupillen. In ihrem Schädel brummte ein Hornissenschwarm. Ihr war schwindelig. Die Gesichtshaut piekte und stach wie zu knapp bemessen. Mit ihrer Zunge berührte sie ihre Wangen an der Innenseite. Dort spürte sie Fäden.

Um Himmelswillen ...

Birte konnte einen Aufschrei nicht unterdrücken und packte mit beiden Händen ihren Kopf. Wild tastete sie in ihrem Gesicht herum. Es war mit Verbänden umwickelt. Nur Nasenlöcher, Mund und die Augen waren frei geblieben. Sie fuhr sich über die Ohren. Auch sie waren bandagiert. Hinter den Ohrmuscheln schmerzte es, als hätte jemand dort herumgeschnippelt. Außerdem brannte etwas wie Feuer auf ihrem linken Oberarm.

Was zur Hölle war passiert?

Sie hob den Kopf an, um sich umzusehen. Dabei explodierte ihr Hirn und ihr Blick flackerte. Durchhalten, befahl sie sich und stützte sich ächzend auf die Unterarme. Tief atmete sie durch, um das Hämmern im Schädel zu dämpfen. Als sie wieder klar sehen konnte, schaute sie sich um. Birte lag in einem weißbezogenen Bett, das in einem fensterlosen Zimmer mit kahlen Betonwänden stand. Wieso war sie in einer Zelle eingesperrt?

Der Eindruck eines Gefängnisses verstärkte sich, als sie den Raum genauer betrachtete. Rechts, direkt neben ihr, hing ein Metallwaschbecken an der Wand, daneben ein Toilettenbecken, dem gegenüber zeichnete sich ein grau lackiertes Türblatt ohne Klinke

ab. Eine konventionelle Pflegemaschine mit schlauchartigen Armen und Schubladen im zylindrischen Körper bewachte die Tür regungslos.

Birtes Erinnerung an den Überfall kehrte zurück. Sie sackte auf das Kissen. Ihr Hals wurde eng, ihr Mund war so trocken, als hätte sie eine Wüste durchquert. In schnellem Rhythmus pochte ihr Herz und Tränen flossen in den Gesichtsverband. Sie versuchte zu schlucken und bemühte sich um Fassung. Du musst etwas trinken, dann nachdenken, befahl sich Birte, aber schön vorsichtig. Beim Aufrichten merkte sie, dass die Kopfschmerzen erträglich blieben, wenn sie sich langsam bewegte. Die Sternchen vor ihren Augen erloschen. Sie schob die Beine aus dem Bett, packte den Rand des Waschbeckens und erhob sich. Jetzt erst fiel ihr auf, dass über dem Becken kein Spiegel hing. Hinter ihr quietschte Gummi auf dem glatten Boden.

Die Pflegemaschine rollte auf sie zu. Bevor Birte reagieren konnte, griff sie unter ihre Achseln, um sie zu stützen, und fragte mit einer weiblichen Computerstimme auf Englisch: »Zur Toilette?«

»Erst muss ich was trinken«, krächzte sie in derselben Sprache und erschrak über ihre raue Stimme.

Ein schlauchartiger Arm reichte ihr einen halbgefüllten Pappbecher. Darin schwappte dickflüssiger, gelber Saft. »Mit Wasser auffüllen. Die Emulsion stärkt.«

Birtes Durst war so stark, dass sie keinen Gedanken an etwas anderes verlor, als ihn zu stillen. Sie hielt den Becher unter den Hahn und tat wie geheißen. Gierig schüttete sie das Zeug in den Hals. Der künstlich fruchtige Geschmack überdeckte nur unzulänglich die Bitterkeit des Getränks. Trotzdem tat es ihr gut. Erneut füllte sie den Becher mit Wasser und trank auch dieses aus. Schon besser. Selbst die Kopfschmerzen milderten sich. Nun erst fragte sie, was doch am wichtigsten war: »Wo bin ich?«

»Jetzt zur Toilette?«

»Ich möchte wissen, wo ich bin.«

»Auf die Toilette?«

Birte gab nach und bejahte. Der Roboter stützte sie beim Umdrehen. Sie zog den Slip herunter, setzte sich und konzentrierte sich, um sich in Gegenwart der Maschine zu erleichtern. Ein Drücken im Unterbauch fühlte sich an, als hätte sie ihre Periode. Aber

sie war noch nicht dran. Als sie fertig war, fühlte sie sich stärker und verlangte ihrer Stimme einen herrischen Ton ab. Sie befahl: »Jetzt beantworte mir die Frage: Wo bin ich?«

»Station Nummer 3, Zimmer 4.« Der Pflegeroboter holte Toilettenpapier aus einer Schublade seines Körpers und reichte es ihr.

»In welchem Krankenhaus?«

»Unzulässige Frage.«

Ein Schauer überlief Birtes Rücken. Mit dem Klopapier wischte sie die Urintröpfchen ab, stand mithilfe der Maschine auf und drehte sich zur Spülung. Auf dem benutzten Papier war ein roter Fleck. Eine Zwischenblutung. Na klar: Stressreaktion – daher die Bauchschmerzen. »Weshalb bin ich eingesperrt?«, fragte sie.

Der Pflegeroboter antwortete nicht, packte Birte an den Armen, genau da, wo es so brannte. »Das tut weh. Lass los!«

Doch die Maschine drehte sie um, setzte sie aufs Bett und erklärte: »Ich muss den Verband abnehmen. Stillsitzen!«

Kaum war die Maschine damit fertig, untersuchte Birte ihr Gesicht. Am Unterkiefer und den Wangen ertastete sie Schwellungen. Kein Wunder, dass ihr die Haut zu eng vorkam. Das musste sie sich ansehen. Sie erhob sich, um sich vielleicht in der Metalloberfläche des Waschbeckens zu spiegeln.

Doch der Pflegeroboter zwang sie zurück aufs Bett. »Sitzenbleiben!«, befahl er mit seiner unpassenden weiblichen Stimme, rollte zur Tür und wartete dort – worauf auch immer.

Also blieb Birte sitzen und überlegte. Wann hatte sie sich so stark verletzt? Nur die auf der Stirn prangende dicke Beule konnte sie sich erklären. Mit angehaltenem Atem fuhr sie mit der Hand über ihren Schädel. Dort fühlte sie Plüsch. Nein – verdammt! Es waren Stoppelhaare. Ihre geliebten braunen Locken waren abrasiiert.

Was zum Teufel ...

Sie sprang auf. Vom Kreischen im Kopf wurde ihr schwindelig. Ächzend stützte sie sich am Waschbecken ab.

Die Maschine näherte sich, befahl: »Hinsetzen! Ruhig verhalten!«, umschlang sie mit drei Schlaucharmen und drückte sie wieder aufs Bett.

Birte wand sich und zerrte mit aller Kraft an den Greifern. Doch sie richtete nichts gegen sie aus. Also setzte sie sich, schloss

ihre Lider und versuchte Tränen des Entsetzens hinunterzuschlucken. Doch es war ihr unmöglich, zu verhindern, dass sie über ihre Wangen rollten. Endlich ließ die Maschine sie los. Mit dem Handrücken wischte Birte ihr Gesicht ab, presste die Kiefer fest aufeinander und zog die Nase hoch. »Nicht weinen!«, flüsterte sie. »Nicht deswegen. Haare wachsen wieder.«

Nachdem sich die Robotergreifer von ihr gelöst hatten, brannte ihr linker Oberarm deutlicher. Sie schob den T-Shirtärmel hoch und schaute nach. Ihr Atem stockte.

Jemand hatte dort ein grünes, leeres Wappenschild mit dem Schriftzug *ALP – DW-Army* auftätowiert. Gänsehaut überzog ihren Körper und Schleier verhüllten ihre Sicht. Schauernd rieb sie ihre Arme. Lass dich nicht von Angst überwältigen, du musst nachdenken! Birte zwang sich, ruhig zu atmen und ihren Schrecken zu ignorieren. Sie befahl ihrem flirrenden Gehirn, zu arbeiten wie ein Computer, alle Informationen zu sortieren und einzuordnen. Mit gestrafften Schultern konzentrierte sie sich und rekapitulierte ihr Wissen über die Armee.

ALP war die Abkürzung für *Active Legion of Peace*, *Aktive in der Friedenslegion*. *DW-Army* – Landstreitkräfte des *Demokratischen Westens*, ihres Staatenbunds. Einheiten der *ALP* fochten in den Formalkriegen, damit Kriege mit zivilen Opfern vermieden wurden.

Deshalb sprach der Pflegerobot Englisch. Das war die Sprache, die im ganzen Westen beim Militär benutzt wurde.

Man hatte ihr das Abzeichen eines Soldaten der *Friedenslegion* verpasst. Warum ausgerechnet ihr, Birte Bender, einer schlichten Mutter und Lehrerin? – Das musste eine Verwechslung sein.

Etwas krachte – wohl ein Riegel. Die Tür öffnete sich und grußlos trat ein Weißkittel ein. Das Äskulap-Abzeichen auf seinem Kragen wies den schwächtigen Mann als Arzt aus.

Bevor er den Mund aufmachen konnte, forderte sie: »Ich muss einen Verantwortlichen sprechen!«

»Später, Kandidatin McFirth. Jetzt untersuche ich dich erst einmal«, sagte er auf Englisch, schob sich eine aschblonde Strähne aus dem Gesicht und hinkte zu ihr.

»Sehen Sie, das dachte ich mir. Sie haben mich verwechselt. Mein Name ist Birte Bender. Ich will sofort aus dem Krankenhaus entlassen und nach Hause gebracht werden.«

Der Arzt schaute sie ernst an. »Ich weiß, dass du Juliana McFirth bist, also erzähl mir keine Geschichten. Und du weißt, dass du hierbleiben musst.«

»Nein! Ich muss ...«

Mit scharfem Ton unterbrach er sie. »Ich diskutiere nicht. Zu oft höre ich, wie ihr Kandidaten beteuert, die reinsten Unschuldslämmer zu sein, und hier nicht hinzugehören.«

»Kandidaten? Kandidaten wofür?«

Er blickte Birte ärgerlich an und hob die Augenbrauen. »Na, du bist Kandidatin für den Dienst in der ALP. Deine Ausbildung in *Pain's Academy* beginnt heute. Das weißt du doch!«

Schmerzensakademie? Hatte sie das richtig verstanden? Ein Schwindelanfall bescherte ihr einen Moment der Übelkeit.

Warum ausgerechnet sie?

Der Arzt holte eine Untersuchungsfolie aus seiner Kitteltasche. Er knetete sie und schmiegte sie um ihr linkes Handgelenk.

Birtes Verstand verordnete ihr stillzuhalten. Also wartete sie auf die Vereisung und darauf, dass sich das Display ausformte. Aber stattdessen piekte es, die Tentakel der physiologischen Batterie und der Sensoren schoben sich schmerzhaft in ihre Haut und stachen in eine Vene. Sie japste und verzog ihr Gesicht.

»Wir sparen uns die örtliche Betäubung. Ihr Kandidaten seid ja nicht zum Vergnügen hier. Puls 63, Blutdruck 70 zu 105, ein bisschen niedrig«, sagte der Arzt und legte einen Finger an sein rechtes Ohr. Statt eines Displays nutzte er also ein akustisches Empfangsgerät. »Sauerstoff normal. Alle anderen Blutwerte auch. Du hast den Transport und die Operationen gut verkraftet.«

Mit weit aufgerissenen Augen stierte sie den Arzt an. »Was habt ihr mit meinem Gesicht gemacht?«

»Die OPs sind Standard: Gesichtsoperation, Sterilisation. Das wird bei allen Mitgliedern der ALP so gemacht. Schließlich sollt ihr ganz neu anfangen können. Und bei Frauen Brustverkleinerung aus Sicherheitsgründen. Eine kleine Brust stört nicht im Kampf.« Er blickte auf sein Tablet. »Ach nein, die war bei dir nicht nötig.«

»Aber ... ich ... ich ...« Sie sprang auf. Oh! Diese verdammten Kopfschmerzen. Mit zugekniffenen Augen presste sie ihre Hände gegen die Schläfen, die pochten, als wollte das Gehirn hinausdrängen. Sie wehrte sich nicht, als die Pflegemaschine sie wieder aufs Bett drückte.

Matt lächelnd schüttelte der Arzt den Kopf und sagte: »Bleib einfach sitzen und lass mich arbeiten. Du erfährst früh genug, wie es weitergeht.«

Bis eben hatte Birte versucht, alles zu erfassen, sich womöglich zu wehren. Doch nun überwältigte sie eine ungeahnte Schwäche. Es gab keine Gedanken, keine Gefühle mehr in ihr. Wie gelähmt ließ sie den Arzt sie untersuchen.

Er setzte einen Injektor auf ihren Oberschenkel. »Wir impfen dich jetzt. Wir wollen doch nicht, dass du an einer seltenen Infektionskrankheit stirbst.«

Ohne ihr bewusstes Zutun schüttelte Birte den Kopf und hauchte: »Verdammt!« Ihre Brust fühlte sich an, als schnürte sich ein Verband eng und enger darum. Sie stierte an die Wand, wo ein Fleck ihrem Blick Halt gab. Passiv wie eine Puppe ertrug sie Spritzen und Schläge mit dem Reflexhammer, hob die Arme, streckte die Beine, tat alles, was der Arzt von ihr verlangte.

»Du bist gut in Schuss. Welche Sportarten betreibst du?«

»Ich unterrichte Sport, da muss man alles können.«

Er grinste. »Okay, du willst mir weismachen, dass du unterrichtet hast.« In seiner Stimme schwang ein ironischer Unterton mit. »Doch wir kennen beide die Wahrheit, stimmts?«

»Aber ich bin Leh...«

Mit einer wegwerfenden Handbewegung unterbrach er sie. »Halt den Mund. Ich habe Besseres zu tun, als mir deine Märchen anzuhören. Der Kommandeur weiß, was er für wen und warum anordnet.« Er musterte ihr Gesicht, schaute hinter ihre Ohren und sagte: »Die Narben heilen gut und sind sicher verklebt. Nur die Hämatome werden dich noch eine Weile stören. Die Kopfschmerzen vergehen, wenn die Medikamente, die dich im Koma gehalten haben, abgebaut sind. Du kannst mit leichtem Training beginnen. Der Sicherheitsrobot bringt dich zu Major Simpson. Der wird dir alles Weitere erklären.«

Ein würfelförmiger Roboter mit acht Armen und einem Comicgrinsen auf dem halbkugeligen Kopf surrte auf Gummiraupen herein. Die Maschine angelte nach ihrem Handgelenk und griff es so fest, dass an ein Abschütteln nicht zu denken war. Dann fuhr sie hinter Birtes Rücken, drehte ihren Arm in einen Fesselgriff und zwang sie aufzustehen. Ein zweiter Arm packte ihren Nacken, ein dritter Greifer umschloss ihren anderen Arm.

»Wir sind nach ein paar unliebsamen Ausreißversuchen vorsichtig geworden«, sagte der Arzt. »Manche von euch haben sich nur für diesen Dienst gemeldet, weil sie geglaubt haben, von hier leichter abhauen zu können. Solche Absichten kannst du dir gleich abschminken.«

Die Maschinenkrake schob Birte vor sich her.

Als sie ins Freie geführt wurde, kullerte eine einsame Träne ihr Gesicht entlang.

Kaserne, Donnerstag 10. April 04

Draußen empfing Birte kein Nebel, kein grauenhaftes Wetter, wie es zu ihrer Verfassung gepasst hätte, sondern Sonnenschein, blauer Himmel und eisige Luft. Augenblicklich begann sie zu zittern.

Schließlich trug sie nur das T-Shirt und ihren Slip, keine Strahlenschutzrüstung. Seltsam, dass dieser Standard hier nicht eingehalten wurde.

Der Boden war teilweise eisbedeckt, deswegen schmerzten ihre nackten Füße. Sie rutschte aus.

Den Sturz fing der Griff des Roboters ab, was ihre Arme fast ausrenkte. Vor Schmerz und Hilflosigkeit stöhnte sie, aber Tränen unterdrückte sie mit Erfolg.

Kein Mensch bewegte sich draußen, nur ein paar Drohnen und Roboter eilten zu ihren Zielen. Ihr Weg führte über eine baumgesäumte Straße hinweg zu einem langgestreckten Gebäude. Die Fassade der beiden Stockwerke war grau verputzt. Etwa in der Mitte befand sich die Eingangstür, deren Flügel automatisch nach innen schwangen, als der Robot sie ins Betontreppenhaus schob. Erst im obersten Stock stoppte er vor einer Bürotür.

Birte las das Schild:

Aktives Regiment in der Friedenslegion

Kommandeur General A. Pain,

Vorzimmer: Major L. Simpson

Ein Verantwortlicher. Ihm musste sie begreiflich machen, dass sie am völlig falschen Platz war.

Eine allgemein gebräuchliche Bürohelfermaschine öffnete die Tür. »Juliana McFirth?«, schnarrte sie.

»Ich bin nicht ...«

»Ruhe!«, unterbrach der Krakenrobot ihren Protest und platzierte sie vor dem Schreibtisch, hinter dem sie ein Uniformierter mit silbernen Streifen auf den Schulterstücken stehend empfing. Dieser befahl dem Sicherheitsroboter, sich in eine Zimmerecke zu begeben. Das Ding ließ sie los und entfernte sich.

Birte rieb sich den schmerzenden Arm und öffnete den Mund, um die Dinge richtigzustellen.

Doch der Offizier ließ sie nicht zu Wort kommen: »Ich bin der Stellvertreter des Kommandeurs, Major Simpson. Und du bist also Juliana McFirth. Nun, heute beginnt dein Dienst in der *Friedenslegion* – mit der Ausbildung in *Pain's Academy of the Arts of War*.«

Jetzt aber! Birte schluckte trocken und nahm ihren ganzen Mut zusammen. Sie wollte von dem Mann freigelassen werden. Deshalb formulierte sie betont höflich: »Guten Tag. Sie verwechseln mich. Ich bin Birte Bender aus Berlin. Ich bin Lehrerin. Dass Sie mich hier festhalten, ist bestimmt ein Missverständnis. Bitte überprüfen Sie die Fakten!«

Der kleine schlanke Major, der sicher nur ein paar Jahre älter war als Birte – er war höchstens dreißig – hob eine Augenbraue, verzog einen Mundwinkel um eine Winzigkeit, schaute dann auf sein Tablet und las. »Es ist alles korrekt. Juliana McFirth, wir sind bereit, dich antragsgemäß ins Sträflingsregiment der *Friedenslegion* zu rekrutieren.«

»So ein Unsinn«, murmelte sie, holte tief Luft, senkte ihren Blick und fixierte dann die Augen des Offiziers. Um ihren Worten Nachdruck zu verleihen, sprach sie langsam und deutlich. »Weder heiße ich Juliana McFirth, noch habe ich einen solchen Antrag